

DER TAG DANACH MIT WILKINSON

Die SMS war eindeutig.

„Sei um 12:00 Uhr vor dem Hotel.

Ich komme mit meiner Tochter und meinen Enkelinnen vorbei.

Wir führen dich zum Mittagessen aus.

Danach verbringen wir den Nachmittag zusammen und hoffen, dich nicht zu langweilen.“

Ich lächelte.

Nach dem, was ich am Vortag erlebt hatte, war Langeweile das Letzte, was ich fürchtete.

Sie waren pünktlich.

Absolut pünktlich.

Aber diesmal war etwas anders.

Es gab keinen Fahrer.

Der Fahrer hatte den Tag freibekommen.

Am Steuer saß Maggy.

Ich gestehe, dass ich ein kurzes Gebet an Gott richtete.

Nicht aus spirituellen Gründen.

Aus automobilen Gründen.

Ich hoffte, dass alles gut gehen würde.

Ohne Überraschungen.

Zumindest nicht diese Art von Überraschung.

Sie aber wirkte vollkommen gelassen.

Sie hielt das Lenkrad mit derselben Sicherheit, mit der sie ein Gespräch führte.

Oder eine Entscheidung traf.

Oder eine Sitzung leitete.

Mir kam ein Gedanke.

Nicht alle werden auf dieselbe Weise alt.

Manche hören auf, Auto zu fahren.

Andere hören auf zu reisen.

Wieder andere hören auf, Entscheidungen zu treffen.

Maggy nicht.

Sie hatte einfach weitergemacht.

Als hätte die Zeit selbst beschlossen, aus Respekt beiseitezutreten.

Wir fuhren weiter durch London.

Mir hatten sie den Beifahrersitz reserviert.

Den Platz, der gewöhnlich dem Gast zusteht.

Maggy fuhr.

Ihre Tochter und die Enkelinnen saßen hinten.

Es sah aus wie eine ganz gewöhnliche Familie.

Aber das war es nicht.

Nach ein paar Minuten fragten sie mich, was ich gern essen würde.

Ob ich irgendwelche Vorlieben hätte.

Ich antwortete ohne Zögern.

„Auf jeden Fall englische Küche.“

Alle brachen in Gelächter aus.

Nicht das höfliche.

Das echte.

Spontan.

Maggy wandte sich zu ihrer Tochter um.

Sie hatte den Gesichtsausdruck von jemandem, der gerade eine Theorie bewiesen hat.

„Verstehst du jetzt, warum ich dir das alles erzählt habe?“

Ihre Tochter lächelte, ohne ein Wort hinzuzufügen.

Als hätte meine Antwort etwas bestätigt, worüber sie längst gesprochen hatten.

Ich bat nicht um eine Erklärung.

Manchmal kommen Fragen zu früh.

Antworten dagegen brauchen ihre eigene Zeit.

Ich beobachtete einfach diese seltsame englische Familie.

Und ich hatte das Gefühl, dass Maggy irgendwo, lange bevor wir uns je begegnet waren, schon entschieden hatte, wer ich war.

Ich holte bloß auf.

Wir kamen bei einem Restaurant an.

Keines jener Lokale, die zum großen Luxus der englischen Aristokratie gehören.

Kein Portier in Uniform.

Kein Zurschaustellen von Status.

Keine künstliche Raffinesse.

In diesem Moment war ich mir sicher, dass wir gut essen würden.

Mit der Küche ist es wie mit der Kunst der Dinge.

Die einfachsten Dinge sind fast immer die besten.

Und genau so war Maggy.

Sie konnte in einem Schloss wohnen und es Villa nennen.

Sie konnte reden wie eine Königin und fahren wie ein Londoner Taxifahrer.

Sie konnte dich zu den Ruinen ihrer eigenen Geschichte führen, ohne die Würde einer englischen Lady zu verlieren.

Aber wenn es ans Essen ging, wählte sie die Substanz.

Nicht die Repräsentation.

Vielleicht war das der Grund, warum ich ihr weiter zuhörte.

Hinter dem Stahl ihrer Schwerter hatte ich keine Institution gefunden.

Ich hatte eine Frau gefunden.

Ferdinando